

Plattitüden-Crescendo

Zur Kritik am Bauhaus-Manifest 2026

Andreas Mertin

Als das kommunistische Manifest 1848 geschrieben und publiziert wurde,¹ bestand es nicht aus Allgemeinplätzen und kulturpolitischen Floskeln, sondern schickte sich an, die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern sie zu verändern. Inzwischen sind Manifeste aber so konventionell geworden, dass man schon gar nicht mehr hinschaut, wenn wieder mal eines erscheint. Das ist so ähnlich wie bei den Thesenanschlügen, die im Gefolge von Luther Bedeutung für sich generieren wollen. Nun ist also aus dem Hause des Kulturstatsministers der Bundesregierung ein Bauhaus-Manifest 2026 initiiert worden.² Implizit angeblich gegen die AfD, im Text heißt es allerdings gegen die «Ränder unserer Gesellschaft». Eine Offenbarung ist der Text nicht, er ist – wie man es von Wolfram Weimer auch nicht anders erwarten konnte – randvoll mit Plattitüden.³ Letztlich ist es aber auch nur eine Form des «anschwellenden Bocksgesangs»⁴.



Dieses Bauhaus-Manifest wird an den kulturpolitischen Gegebenheit in Deutschland nichts, aber auch gar nichts ändern, außer dass ein paar etablierte Kultur-Institutionen sagen können, sie hätten im gegenwärtigen «Kulturkampf» etwas Wichtiges gesagt und sich dem Kampf gegen die AfD gestellt. Dass dabei indirekt suggeriert wird, die Institution das Bauhauses würde auch von links angegriffen (eben im Stil der **Hufeisentheorie** von den «Rändern der Gesellschaft»), ist ein Skandal. Nein, dass Bauhaus wurde und wird explizit von rechts angegriffen, es ist ideengeschichtlich nämlich eine eher links-bürgerliche Institution und wurde nicht zuletzt deshalb von den Nazis angegriffen und schließlich aufgelöst.

Letztlich ist dieses Manifest überflüssig wie ein Kropf. Es generiert seine Bedeutung daraus, dass die AfD wie einst die NSDAP gegen das Bauhaus vorgehen möchte⁵, ist also apologetischer Natur. Aber es geht keinesfalls auf die Barrikaden (man spricht z.B. nicht über das Verbot ein AfD), sondern man verschanzt sich hinter der Apologie einer historischen Institution. Das kann man machen, ist aber nicht mehr als Symbolpolitik.

Ich kann die Not der beteiligten Institutionen verstehen, sich an diesem Manifest zu beteiligen. Man kann schlecht *Nein* sagen, wenn der Staat eine Kulturinstitution verteidigen will. Aber es wäre vielleicht doch besser gewesen, man hätte den Text vorher noch einmal genauer gelesen und auf präzisere Formulierungen gerade auch im Blick auf das Bauhaus bestanden.

Der Text macht inhaltlich m.E. nichts anderes, als das, was die große Koalition im Blick auf die AfD macht: sie scheinbar verbal anzugreifen und dennoch ihre Inhalte mehr oder weniger subtil zu übernehmen, indem man deutsche Identitätspolitik betreibt.

Als erstes wird ein **«Bekenntnis zum Bauhaus»** abgegeben. Ernsthaft, müssen wir uns neuerdings zum Bauhaus «bekennen»? Es kann ja kein Glaubensbekenntnis und auch kein Schuldeingeständnis sein, sondern es soll wohl ein Bekenntnis im Sinne der Artikulation einer Überzeugung sein. Ein nebulöses «Wir» sagt, es sei stolz auf das Bauhaus. Zu diesem «Wir» gehören laut Unterzeichnerliste auch die Kirchen, obwohl mir *intra muros ecclesiae* ein «Bauhaus-Stolz» noch nie begegnet ist. Man hätte doch gerne gewusst, welche Bauhaus-Kirchen in Deutschland existieren? Mies van der Rohe's erster Sakralbau entsteht 1949 in Amerika. Wir haben einige Kirchen im Stil des Neuen Bauens, aber explizite Bauhaus-Kirchen? In der letzten Kirchenbaugeschichte, die ich gelesen habe, kamen die Erben des Bauhauses eher schlecht weg.

Man kann natürlich positiv auf etwas verweisen, das man im eigenen Kontext nie zugelassen hat, aber muss man dabei unbedingt das Wort «Stolz» verwenden? Da ist mir als Theologe die *Superbia* doch viel zu naheliegend. *Stolz* ist ein Wort des 18. Jahrhunderts, als andere Werte galten und man sich noch voller Stolz um die Ehre duellierte. Wir können glücklich darüber sein, dass es die Bauhaus-Bewegung gegeben hat, begeistert von ihren Ideen sein, Respekt vor ihren Errungenschaften haben, aber *Stolz* hat eindeutig den falschen Zungenschlag. Selbstverständlich muss das Bauhaus gegen demokratiefeindliche Angriffe verteidigt werden, aber das ist ein trivialer Satz, denn *alle* Institutionen eines demokratischen Staates sollten gegen demokratiefeindliche Angriffe verteidigt werden, nicht nur das Bauhaus.

Den zweiten «Grundsatz» würde ich dann schon nicht mehr unterschreiben. Er lautet: **«Kulturbauten stiften Identität»**. Das mag sein, aber diese Identität ist noch kein positiver Wert, denn diesen Satz hätten auch die Nazis unterschrieben.

Schlösser und Burgen, Kirchen, Klöster und Landschaftsparks, aber auch andere kulturhistorische Ikonen sind wie die Bauhaus-Architektur sichtbare Zeugnisse unserer Geschichte und unserer kulturellen Identität. Erkennen wir an, dass Architektur und Design gesellschaftliche Wirklichkeit gestalten.

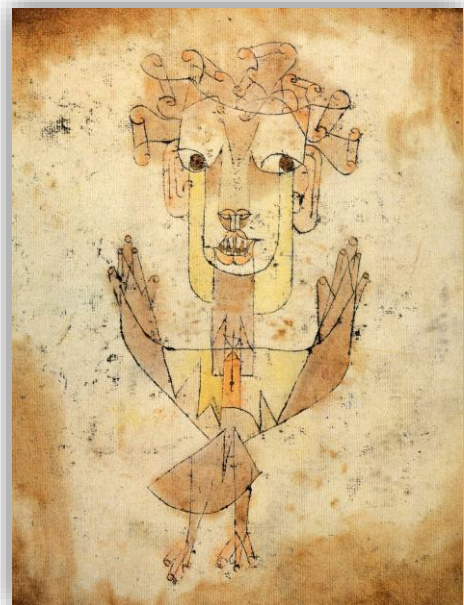
Ist also auch die von den Nazis gebaute Architektur, von der wir nicht nur in Berlin ja noch einiges haben, identitätsstiftend oder meinen die Unterzeichner, das seien keine Kulturbauten? Und inwiefern sind diese Gebäude und die Landschaftsparks «Ikonen»? Müssen wir sie anbeten? Ich verehere weder Schlösser noch Burgen, weder Kirchen und Klöster noch Landschaftsparks, da bin ich durch und durch reformierter Ikonoklast, mein Glaube verbietet mir so etwas. Ikonen, um das in Erinnerung zu rufen, sind Kult- und Heiligenbilder, besonders der orthodoxen Kirchen des byzantinischen Ritus. Wer schreibt das Wort «Ikone» eigentlich affirmativ in ein staatliches Dokument? Es passt zur traditionalistischen Phraseologie von Wolfram Weimer, aber als Linker und Reformierter protestiere ich dagegen. Denn:

„Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozess der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist.“⁶ (Walter Benjamin)

Zudem stellen sich mir sofort die Fragen eines lesenden Arbeiters»: *Wer baute des siebentorige Theben?*⁷ Schlösser und Burgen, Kirchen, Klöster und Landschaftsparks wurden nicht für die Bevölkerung geschaffen, sondern für die Herrschenden durch die Beherrschten. Und in Schlössern und Burgen, Kirchen, Klöstern und Landschaftsparks schreibt sich die Herrschaftsgeschichte nicht nur ein, sondern auch fort. Das Bauhaus dagegen baute keine Schlösser und Burgen, Kirchen, Klöster und Landschaftsparks, es wollte eine gebaute demokratische Kultur. Es war eine insgesamt eher linke Bewegung. Man braucht dabei kein ikonoklastisches Verhältnis zu Schlössern und Burgen, Kirchen, Klöstern und Landschaftsparks, sie sind Denk- und Mahnmale einer feudalistisch und klerikal bestimmten Vergangenheit, über die das Bauhaus hinauszugelangen versuchte, aber vergöttern oder zu Ikonen erklären muss man die Vergangenheit nicht.

Der dritte Grundsatz des Bauhaus-Manifests lautet:
«**Erinnerung ist die Grundlage unserer Zukunft**».

Was soll man zu dieser Plattitüde noch sagen? Zunächst einmal ist Erinnerung eine Grundlage unserer Gegenwart. Wir sind etwas Gewordenes. Zachor: *Erinnere Dich!*⁸ ist ein wesentlicher Satz jüdischer und christlicher Religion. Anders als in der christlichen Vorstellung blickt man nach der jüdischen Vorstellung mit dem Antlitz auf die Geschichte (vgl. auch dazu Walter Benjamins «Engel der Geschichte»⁹), die freilich eine der fortgesetzten Katastrophen (und nicht eine der fortschrittlichen Ikonen) ist. Die Zukunft liegt nach hebräischer Vorstellung hinter uns, vor unseren Augen liegt die Katastrophengeschichte.



«Das Beispiel des Bauhauses und seiner Anfeindungen durch das Nazi-Regime mahnt uns, dass Erinnerungskultur keine nostalgische Rückschau ist, sondern eine Voraussetzung demokratischer Selbstverständigung.»

Wieder so ein Plattitüden Satz, der kaum zu bestreiten, aber eben nichtssagend ist. Niemand in Deutschland behauptet, dass Erinnerungskultur bloss nostalgische Rückschau ist, die Angriffe von rechts sprechen vielmehr von «Schuldkult». Der Satz macht Sinn, wenn man den ersten Teil vom zweiten trennt. Die Angriffe der Nazis waren Angriffe auf die Moderne, zu der der Nationalsozialismus wie eben auch die AfD ein gestörtes Verhältnis hat. Die nostalgische Rückschau ist eine auf ein Deutschland früherer Zeiten, dass angeblich groß und ein Land der Dichter und Denker war, übrigens auch ein Land voll von Schlössern und Burgen, Kirchen, Klöstern und Landschaftsparks, an welche sowohl die AfD wie auch das Manifest gerade noch nostalgisch und eben kaum kritisch erinnert hatten. Die Angriffe der Nazis während der Weimarer Republik gemahnen und erinnern uns daran, dass die Kultur, die zeitgenössische Kultur immer in einem gefährdeten und fragilen Zustand ist. Leider tut der gegenwärtige Kulturstatsminister wenig, um dem entgegenzutreten, ganz im Gegenteil, er unterminiert die freie Kultur der Gegenwart.

Der vierte Grundsatz lautet: **«Kulturinstitutionen sind ein kritisches Korrektiv»**. Ich hätte zunächst einmal gedacht «Kunst» wäre ein kritisches Korrektiv. «Kulturinstitutionen sind, darauf hat Theodor W. Adorno immer wieder hingewiesen, Ausdruck von Verwaltung, eigentlich das Gegenteil dessen, worum es geht. Aber wenn man den Grundsatz liest, fragt man sich sofort: Korrektiv wovon? Was ist denn in der Geschichte schief gelaufen, dass es ausgerechnet von den Kulturinstitutionen (und eben nicht von der Kunst) korrigiert werden muss? Man erfährt es nicht.

Alles was in diesem Abschnitt gesagt wird, kann man zwar unterschreiben, aber es sind ebenfalls nur Plattitüden. Dieselbe Bundesregierung, die gerade noch damit drohte, der documenta die Finanzmittel zu streichen, schreibt nun «Die Autonomie künstlerischer Leistungen und Institutionen gehört zu den Grundbedingungen einer lebendigen Demokratie.» Von Autonomie der Kultur und der Kunst kann aktuell ja kaum die Rede sein. Es geht nebenbei gesagt auch nicht um die Autonomie künstlerischer Leistungen (was immer man darunter verstehen soll), sondern um die Autonomie der Kunst und um die Kunstfreiheit. Das Wort Leistung ist hier unangebracht.

Der fünfte Grundsatz lautet **«Auf dem Weg zum synergetischen Denken und Handeln»**. Ja Synergie mag ein wichtiges Motiv des Bauhauses gewesen sein, das macht es aber nicht notwendig zu einem Heilsweg. Ausdifferenzierung war ein anderer, gegenteiliger Glaubenssatz der Moderne – ist dieser weniger wahr? Ich finde «die Verbindung von Kunst, Architektur, Handwerk, Design und Technologie» zwar bedenkenenswert, sehe sie aber in keiner Weise «als Grundlage des kulturellen wie gesellschaftlichen Reichtums». Sie ist *ein* Modell der Moderne in Europa, aber nicht das einzige. Fast die gesamte Industrie in Europa ist einem anderen Weg gegangen, nämlich den der Ausdifferenzierung (um nicht zu sagen Auslagerung). Man mag das bedauern, aber es hat sich als effizient erwiesen.

Im Blick auf das Bauhaus finde ich den folgenden Satz in diesem Abschnitt als überaus zynisch: «Integration führte damals zu Innovation und Weltruhm». Nein, zum Weltruhm des Bauhauses führte nicht die Synergie, nicht die Integration, sondern nicht zuletzt die Vertreibungspolitik der

Nazis, weil die Bauhaus-Lehrer durch den vordringenden Nationalsozialismus gezwungen waren, nach 1930 ihre Lehren woanders vorzutragen: etwa in den USA oder in Palästina. Die weiße Stadt in Tel Aviv wurde zwischen 1930 und 1949 erbaut, 4000 Gebäude im Bauhaus- und internationalen Stil, entworfen vor allem von jüdischen Architekten, die vor den Nationalsozialisten aus Deutschland geflohen waren. Heldengeschichten – und sei es die des Bauhauses – haben daher immer auch etwas Unwahres. Ihr Weltruhm ist eben auch ein von den Nationalsozialisten erzwungener Ruhm. Und es ist gerade nicht das Synergetische, das den Weltruhm begründet, sondern der Minimalismus und die Reduktion, der sie mit dem internationalen Stil verband.

Der letzte Grundsatz lautet «**Weltoffenheit statt Nationalismus**». Und das finde ich ehrlich gesagt: feige. Es ist zunächst einmal widersprüchlich, weil man zuvor noch die *deutsche* Identität gepredigt hatte. Das sollte man sich schon entscheiden. Aber es ist auch feige, weil Weltoffenheit eben jenen Trigger vermeidet, auf den die Reaktionäre anspringen, nämlich das «Internationale» oder die «Globalität». Das ist doch der Konflikt. Die Behauptung, dass «Offenheit eine große Stärke deutscher Kultur» sei, ist schlicht lächerlich und unhistorisch. Wenn eines die deutsche Kultur nicht kennzeichnet, dann Offenheit. «*Die Wacht am Rhein*» gibt zur Genüge Kenntnis davon: «*und ob mein Herz im Tode bricht, wirst du doch drum ein Welscher nicht, reich wie an Wasser deine Flut, ist Deutschland ja an Heldenblut.*» Der Kampf gegen die welsche Kultur, die Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert bestimmte, ist das Gegenteil von Offenheit und Internationalität. Hitler könnte sich sicher sein, dass, wenn er auf Offenheit und Internationalität anspielte, die Masse brüllen würde «der Jude» (Siemensstadt-Rede). In Deutschland waren es eher Einzelne, wie der Privatier Karl Ernst Osthaus, der die Schranken durchbrach und zum Beispiel Werke von Vincent van Gogh nach Deutschland holte, während buchstäblich ganz Deutschland das als welsche Kunst verdammt.

Und damit bin ich bei meinem letzten Punkt, der mich zugegebenermaßen sehr geärgert hat. Um der AfD, die sich gegen das Bauhaus wendet, eins auszuwischen, musste für die Verfasser des Manifests das Bauhaus zu einer einzigartigen Ikone an die Altäre der Deutschen erhoben werden. Aber das ist dann doch eine sehr einseitige Erinnerung, die sich so nicht halten lässt. Im Manifest heißt es einleitend:

Vor hundert Jahren revolutionierten moderne Bewegungen die Welt. Das Bauhaus war einer der wesentlichen Akteure. Die neuartige Verbindung von Kunst und Handwerk, Gestaltung und Technik, von Design und Architektur, von gesellschaftlicher Verantwortung und ästhetischer Innovation wurde zu einem der bedeutendsten kulturellen Projekte der Moderne.

Das kann man meinen, aber es ist zu wenig, man sollte die modernen Bewegungen auch konkret benennen. Als jemand, der aus kontingenten Gründen im Wohnhaus von Karl Ernst Osthaus geboren wurde, kann ich nur sagen: das alles ist nicht falsch, aber eben auch nicht ganz wahr. Walter Gropius steht auf den Schultern anderer, die die Verbindung von Kunst und Handwerk, Architektur und Design schon lange vorher propagiert hatten. Ich denke an den Hagener bzw. westdeutschen Impuls.¹⁰

Die Verbindung von Design und Architektur bestimmte das Denken jener Künstler:innen, die sich im Rahmen des Werkbundes um 1900 in Hagen versammelten, um die Welt zu verändern. Es schmälert die Verdienste des Bauhauses nicht, wenn man der Geschichte davor eingedenk ist. Bruno Taut hat, bevor er nach Berlin ging, in Hagen gearbeitet und mit Osthaus debattiert, um am Ende als Linker und Jude vor den Nazis aus Deutschland fliehen zu müssen. Das Bauhaus ist ein weiterer Schritt in der Moderne, aber eben nicht voraussetzungslos. Die Glorifizierung des Bauhauses im Manifest ist der Tatsache geschuldet, dass im September 2026 in Sachsen-Anhalt gewählt wurde. Da war es aber schon längst zu spät. Zynisch könnte man sagen, «Dem Vater graust's, er reitet geschwind, er hält in den Armen das ächzende Kind, erreicht den Hof mit Mühe und Not, in seinen Armen das Kind war tot.»¹¹

Das Plattitüden-Crescendo des Manifests zeigt, dass man eigentlich gar nichts zu sagen hat, dass einem zur Verteidigung dessen, was man da retten will, nicht wirklich etwas Positives einfällt – außer Klischees. Das ist das Erschreckende an diesem Manifest. Es atmet so wenig den Geist des Bauhauses, dass man nun den Eindruck hat, man verteidige am Ende tatsächlich nur eine Ikone. Und Ikonen sind tot, wie am Ende das Kind im Erlkönig. Lebende Ikonen gibt es, gegen alle orthodoxe Theologie und Volksmythologie, nicht. Wer das Bauhaus zur Ikone macht, hat es schon petrifiziert. Dabei lebt das Bauhaus – hier und heute. Und es wäre ihm mehr geholfen, wenn man nicht Phrasen dreschen würde, sondern dessen aktuelle Relevanz dargestellt hätte.

Anmerkungen

- ¹ Marx, Karl; Engels, Friedrich (1883): Das kommunistische Manifest. 3., autorisierte deut. Ausg. Hottingen-Zürich.
- ² https://kulturstaatsminister.de/fileadmin/user_upload/Downloads/BKM/Bauhaus_Manifest_2026.pdf
- ³ Vgl. Mertin, Andreas (2025): Familie, Heimat, Nation, Tradition und Glaube? Warum diese Art von «Konservatismus» Kunst und Kultur nicht bekommt. In: tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Jg. 27, H. 155. <https://www.theomag.de/155/pdf/MeMi24.pdf>.
- ⁴ Strauß, Botho (1993): Anschwellender Bocksgesang. In: Der Spiegel. <https://www.spiegel.de/kultur/anschwellender-bocksgesang-a-00c4ba54-0002-0001-0000-000013681004>.
- ⁵ <https://www.deutschlandfunkkultur.de/afd-bauhaus-landtag-sachsen-anhalt-100.html>
- ⁶ Benjamin, Walter (2013): Über den Begriff der Geschichte. In: Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften I. 6. Aufl. Frankfurt am Main: 691-704
- ⁷ Svendborger Gedichte (1976). In: Brecht, Bertolt: Gesammelte Werke in 20 Bänden. Frankfurt (Werkausgabe Band 9), S. 631-725, hier S. 656.
- ⁸ Vgl. dazu Yerushalmi, Yosef Hayim (1996): Zachor: erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis. Berlin.
- ⁹ Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte, a.,a.O.
- ¹⁰ Osthaus, Karl Ernst (1984): Der westdeutsche Impuls 1900-1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet. Die Folkwang-Idee des Karl Ernst Osthaus. Hagen: Karl.
- ¹¹ Johann Wolfgang von Goethe, Erlkönig.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Plattitüden-Crescendo. Zur Kritik am Bauhaus-Manifest 2026, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 163, erschienen 01.10.2026

<https://www.theomag.de/163/PDF/MeMi74.pdf>